

Jeder Zeit ihre Kunst

Wiens Künstlerhaus: wohin?

Von Wladimir Aichelburg

Mitte Februar 1993 starb auf dem Heimweg vom Künstlerhaus eine der, oder wahrscheinlich *die* markanteste Persönlichkeit des Wiener Kulturmanagements: der ursprüngliche Photograph und spätere Prof. DDR. h. c. mult. Hans Mayr.

Er starb still, plötzlich und leise am Lenkrad seines nicht nur den Wiener Künstlern gut bekannten, deutschnummerierten Mercedes. In der Stadiongasse, er konnte das Fahrzeug nach einem Schwächeanfall noch anhalten, doch jede Hilfe kam zu spät. Ein Abgang, der gar nicht zu Hans Mayr paßte.

(1902 starb im Fiaker auf dem Heimweg vom Künstlerhaus der große Historienmaler und Ausschußmitglied Julius Victor Berger; 1945 wurde auf der Lastenstraße das Mitglied Architekt Robert Örley von einem Lastauto überfahren – nur zwei weitere Beispiele der Gefährlichkeit der Heimwege vom Künstlerhaus.)

Genauso ungewöhnlich, ja voll Widersprüche war sein ganzes Leben. Mit Traumhoroskop ausgestattet, als junger Wehrmachtssoldat auf Kreta kriegsgefangen, in Canada ausgetauscht, 1944 wieder an der Ostfront, verwundet und genesen, mit nichtarischen Ahnen, Photograph der Lichtbildstelle, Kodak-Angestellter, Privatunternehmer, Präsident des Wiener Künstlerhauses.

Die Zukunft wird es mit ihm genauso schwer haben, wie es die Gegenwart hat. Von heftigsten Ablehnungen jeder seiner Tätigkeit, bis zur kritiklosen Bewunderung reicht das Spektrum der Meinungen: Hatte er das Künstlerhaus umgebracht oder es wieder auf ein internationales Niveau gehoben? Sind die Politiker oder Besucher, die er ins Haus gebracht hatte, für die Wiener Kunst von Bedeutung? Wo wird sein Platz in der Geschichte sein?

War sein Engagement im Osten vorausblickend oder war es nur Paktiererei mit egoistischen Kommunisten und kleindiktatorischen Bonzen? Waren nicht die „Aspekte“ moderner bulgarischer, ostdeutscher oder noch-sowjetischer

Kunst, die er nach Wien brachte, der Durchbruch zur besseren Kenntnis dieser Länder? Aber warum hatte er sich z. B. nicht für verfolgte Künstler eingesetzt?

Hans Mayr war der längstamtierende Präsident des Künstlerhauses; 18 Jahre lang führte er die Gesellschaft; er war der erste Vorstand, der im Amt verstorben ist.

Er hatte nach Jahrzehnten relativer Ruhe die größte Presse, nachdem er 1977 als erster Präsident das Haus in den Ausgleich führte. Das daraufhin gegen ihn eingeleitete Ehrenrat-Verfahren endete zwar mit einem Verweis wegen zweckwidriger Verwendung ihm anvertrauter Gelder, schwerer Pflichtverletzung sowie Schädigung des Ansehens der Gesellschaft in der Öffentlichkeit – aber auch, einige Monate später, zu seiner Ernennung zum Ehrenmitglied.

In der Privatwirtschaft gibt es harte Bezeichnungen für sein Finanzgebaren, er hat das Künstlerhaus tief verschuldet, um es dann wieder mit Hilfe der alarmierten öffentlichen Hand zu neuen Höhen zu führen. Es war Hans Mayr, der die staatlichen und magistratischen Stellen auf die unhaltbare Situation um die moderne Kunst in Wien aufmerksam machte, sein Ausgleich war ein Politikum, nicht (nur) ein wirtschaftliches Versagen.

Er war es, der den Aachener Schokoladefabrikanten Ludwig nach Wien lotste, er stand Pate bei der Gründung des Museums moderner Kunst. Man intrigierte gegen ihn, bekämpfte mit Presseaussendungen, ließ sich aber trotzdem zu immer wieder neuen Wiederwahlen ver-gattern. Ja man machte ihm sogar Liebeserklärungen durch Karikaturen in einer ungewöhnlichen Personalausstellung.

Hans Mayr war einer der treibenden Kräfte der Gründung und der erste Geschäftsführer der Künstlerhaus-Ges.m.b.H.; einer Firma, die frei von der Schwerfälligkeit des Vereinslebens agiert. War bis dahin für gewisse Entscheidungen eine Hauptversamm-

lung nötig, so hat nun der Geschäftsführer weitgehende Vollmachten, das Haus nach bestem Wissen und Gewissen selbst zu vermarkten.

Hans Mayr zog große internationale Ausstellungen ins Haus, viele wurden in Wien erst zusammengestellt und begannen dann ihre Tournee durch die Welt. Und er fand mehr oder minder ständige Mieter für das Künstlerhaus: die Gemeinde und den Staat. In der letzten Zeit war es allerdings immer mehr der Bund, konkret das Kunsthistorische Museum, das hier kulturhistorische Shows präsentieren konnte.

Als Folge der momentanen Zuneigung dem Kunsthistorischen Museum gegenüber durfte der Bau des wenig sinnvollen Kunstcontainers am Karlsplatz bezeichnet werden. Während das Künstlerhaus, also Haus der Künstler, der lebenden Künstler, immer mehr diesen Künstlern entzogen wird – und das trotz der von Mayr zahlreich organisierten Personalausstellungen in der Passage-, Kino- und Hausgalerie –, errichtet man „begehbare Architektur“-Bauwerke der modernen Kunst ausschließlich aus politischen Überlegungen. Aus Steuermitteln versteht sich. Für Hans Mayr war es allerdings nicht einmal ein schwacher Seitenhieb.

Kein „Verein“ mehr

Das Künstlerhaus wurde in den letzten 18 Jahren der Ära Mayr stark „bespielt“: Ohne Übertreibung gab es in diesem ehrwürdigen Bau am Karlsplatz kaum jemals vorher so viele Ausstellungen wie jetzt. Das Hauspersonal wurde aufgestockt, und es hat sich zu tummeln. Auf der Strecke blieb allerdings das Vereinsleben, die persönlich-freundschaftlichen Kontakte der Mitglieder untereinander. Die hausinternen Ausstellungs- und Betriebsräume wurden stark erweitert, man hat keine Möglichkeit zum ruhigen Hinsetzen und Plauscherl.

Hans Mayr hat die Kunstsammlungen des Hauses verkauft – wozu Kunstwerke in Depots? Es ist doch besser, wenn

sie jemand zu Hause besitzt, der sich an ihnen erfreuen kann. Ein begreiflicher Standpunkt, dem man zustimmen müßte, wenn dabei nicht soviel der historischen Haussubstanz zugrunde gehen würde. So verließen das Haus auch die Stifterbildnisse, Porträts der Männer, die den Künstlerhausbau vor hundert Jahren durch ihren persönlichen Obolus erst überhaupt ermöglicht hatten – das Künstlerhaus wurde aus Privatmitteln erbaut. Die Genossenschaft dankte diesen Männern durch die Anfertigung und Aufstellung ihrer Bildnisse im Stifter-saal; um auch diesen Saal für Ausstellungszwecke verwenden zu können, wurden diese Bilder 1957 abgenommen und ins Depot verbannt. 1976 hat man 36 der besten stellvertretend ausgesucht und im Ranftzimmer in der alten Wandtäfelung befestigt, dort, wo sich die ersten von ihnen schon 1868 befunden haben. Der Rest, immerhin etwa 70 Bilder, wurde nun verkauft.

Bedeutend ist auch der Verlust der Zielscheiben der Schützengilde – Dokumente des scharfen Auges und fester Hand mancher Prominenten. Vier Marmorstatuen – Künstlerdenkmäler, die früher die Renaissancefassade des Hauses geschmückt hatten – verkommen auf einem Lagerplatz. Weg sind Gemälde von Hans Makart, Aquarelle von Rudolf Alt, Zeichnungen von J. M. Ranftl. In der Vergangenheit erhielt das Künstlerhaus viele Legate und Schenkungen; es war eben ein Vereinshaus und nicht eine Kunsthalle, zu der es erst jetzt degradiert wurde. Die Veranstaltung von Ausstellungen war nur eines der 1861 gegründeten „Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens“, einer Standesvertretung der hier lebenden und wirkenden bildenden Künstler.

Künstler waren keine Bettler

Man kann sich das heute sicher kaum vorstellen, aber ohne Zweifel waren die bildenden Künstler des Jahres 1861 politisch und sozial bessergestellt, als sie es heute sind. Sie wirkten für die Öffentlichkeit, und ihre Kunst wurde von der Bevölkerung auch anerkannt, geschätzt und – hauptsächlich – auch bezahlt. Daß es kaum staatliche Kunstförderung gab, störte wenig. Die Künstler waren keine Bettler, sie waren gleichberechtigte Partner, sie produzierten vollwertige Ware, die abgenommen wurde. Natürlich mußten sie sich ihren Auftragsgebern, dem Kaufpublikum, auch anpassen.

Die anerkannten Künstler erzielten Umsätze, die ihnen ein relativ sorgenfreies Leben ermöglicht hatten. Soziale Tiefs hingen nicht selten mit dem persönlichen Lebenswandel des Betroffenen



Franz Alt: „Karlskirche“ (1870), Künstlerhaus (ganz links)

zusammen. Franz Alt wurde Hausherr, sein künstlerisch höher stehender Bruder Rudolf blieb arm wie eine Kirchenmaus. J. M. Ranftl oder Friedrich Amerling hinterließen umfangreiche Kunstsammlungen, A. Romako hatte Schwierigkeiten, den Zins zu bezahlen.

Natürlich lebten die Künstler nie in hundertprozentiger Eintracht. Es gab schon damals so viele Meinungen und Temperamente. Trotzdem haben sie alle die im Künstlerhaus residierende Genossenschaft durch Jahrzehnte anerkannt und ihre führende Rolle respektiert. Die Genossenschaft war der Stützpunkt der Wiener, ja der österreichischen bildenden Kunst, hier wurden österreichische Abteilungen der internationalen Weltausstellungen organisiert, hier wurden Petitionen entworfen, über Urheberrecht gesprochen, Preise und Stipendien verliehen, soziale Unterstützungen und Pensionen vergeben, hier wurden Sachverständige für Behörden empfohlen. Auch ein gewisser Otto Wagner wurde durch die Genossenschaft in die Kommission für Verkehrsanlagen entsandt. Hätte Wagner nicht dem Druck der Secessionisten nachgegeben und wäre er nicht am 11. 10. 1899 aus der Genossenschaft ausgetreten, hätten wir wahrscheinlich ein Kaiser-Franz-Josefs-Stadtmuseum am Karlsplatz. Nach seinem Austritt war es Friedrich Schachner, der sich fortan die Unterstützung der Genossenschaft zu sichern mußte. Es waren also nicht die Ausstellungen am Künstlerhaus das Wesentlichste, sondern das Vereinsleben als solches. Mal offen, mal im Verborgenen, bei einem Glas Bier, Wein, Billard oder Tarock, beim Kegelspiel oder in der Schießstätte. Hier wurden die Bekanntschaften gemacht und Kontrakte abgeschlossen, nicht in den Ausstellungen.

Dementsprechend war sie, trotz vieler Angriffe und gegenteiliger Meinungen, eine höchst demokratische Einrichtung mit alljährlich zu wählenden Ausschüssen und Komitees. Sie war eine Vereinigung, in der die Rechte jedes einzelnen beachtet wurden, nach allgemein gültigen Prinzipien der Demokratie – und darin lag auch ihre größte Schwäche. Bis heute ist es nicht gelungen, die Demokratie durch etwas Besseres zu ersetzen; es zählt stets die Mehrheit, der sich die Minderheit unterzuordnen hat. Der Schwachpunkt liegt in der Qualität und Bedeutung der Stimme. Die Stimme des unmittelbar Betroffenen zählt genauso

Hans Mayr im Künstlerhaus (1974)

ARCHIV





Sepp Pächta: „Künstlerhaus“ (1992)

wie die des Weiterstehenden, die Stimme des schwächeren Künstlers zählt wie die des Akademieprofessors, des progressiven wie die des konservativen. Im Winter 1896/1897 entstand neben dem Künstlerhaus, außerhalb der Genossenschaft, die Vereinigung Secession. Ihre Gründer waren zum Teil zwar auch Mitglieder der Genossenschaft, doch die Secession war von Anfang an als eine selbständige Organisation mit einem eigenen Vereinshaus konzipiert worden. Die Hälfte ihrer Mitglieder war nicht im Künstlerhaus. Daß die andere Hälfte noch im Frühjahr 1897 in der Genossenschaft verbleiben wollte, ist nach

der erwähnten Bedeutung dieser Ständevertretung verständlich.

Langfristig gesehen war dieser Zwist nicht zum Vorteil, sondern zum Nachteil des Wiener Kunstlebens, trotz der zuerst entstandenen Konkurrenz und des Wettbewerbs. Gustav Klimt und seine radikalen Anhänger hielten von demokratischen Abstimmungen allerdings auch in der Secession wenig und mußten wegen dieser Einstellung nach einiger Zeit auch diese Vereinigung verlassen. Damit begann die unheilvolle Zersplitterung der bildenden Künstler; durch ihre gegenseitigen Angriffe verwirrten sie den Käufer, den Kunstfreund, den maßgebenden Beamten, die Behörde.

Bis dahin gab es im Künstlerhaus die berühmten Jahresausstellungen, in denen stets die Produktion der vergangenen zwölf Monate dem Publikum und den Kollegen gezeigt wurde. Alle vier Jahre fanden die großen internationalen Kunstausstellungen statt, in denen sich die heimische auch mit der fremden Kunst messen konnte.

Einsenden konnte damals jeder, der etwas Zeigbares hatte und der den Wettbewerb nicht scheute. Das Interesse war groß, öfters hat man das Haus vergrößern müssen, manchmal auch durch temporäre Zubauten aus Holzwänden. Daß Jürs überhaupt eingeführt werden mußten, war nur die Folge der zahlreichen Einsendungen: die Ausstellungsräume waren ohnehin schon vom Boden bis zum Plafond vollgepflastert mit Kunst. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, war die Absage eines zur Ausstellung gebrachten Werkes eine kleinere private Katastrophe für jeden Künstler. Manche nahmen den ablehnenden Bescheid persönlich und sahen darin unverzeihliche Erniedrigung.

Von dem konnte natürlich keine Rede sein. Die Jürs wechselten von Ausstellung zu Ausstellung; es war nicht die „Genossenschaft“, die hier entschied, sondern stets nur Kollegen, die für diese eine Ausstellung die undankbare Funktion der Jüroren übernommen hatten. In der Secession ließ man sich auf solche demokratischen Spielereien gar nicht ein. Die Ausstellenden wurden persönlich eingeladen, es wurde ihnen diktiert. Nicht zufällig fanden große Retrospektiven auch der einst radikalsten Secessionisten wieder im Künstlerhaus statt.

„Genossenschaft“

Die erste „Secession“ aus dem Künstlerhaus, nicht die zweite, war de facto der Austritt des Hagenbundes, einer wirklichen Tochtergesellschaft, im November 1900. Obwohl schon 1905 fast alle damals ausgetretenen Künstler wieder im Künstlerhaus vereint waren, blieb die Zersplitterung unter der Wiener Künstlerschaft bestehen.

Manche junge Künstler, der Nachwuchs, beantragten gar nicht mehr die Mitgliedschaft im Künstlerhaus, sondern hielten sich direkt an die Secession oder den Hagenbund. So hat sich die Mitgliederstruktur dieser Organisationen bald geändert. Ihre Funktionäre wurden Leute, die mit der Genossenschaft überhaupt nichts mehr zu tun gehabt hatten.

Bis 1897 war alles klar: die besten Künstler waren im Künstlerhaus. Dabei sagte es nicht sehr viel aus, ob einer im Künstlerhaus Mitglied war, sondern vielmehr, wenn er es nicht war. Um die Jahrhundertwende entstanden nun die ersten ernststen Komplikationen: die Secessionisten und vor allem die mit ihnen befreundeten Journalisten sahen die Genossenschaft nur schwarz. Die Hagenbündler waren beleidigt gewesen, daß man sie in der Secession nicht haben wollte. Andere Künstler wiederum fühlten sich überhaupt als Anarchisten, sie wollten zu keiner Vereinigung. Ohne Zweifel waren es vor allem die Beschuldigungen und Angriffe der Künstler untereinander, die zur Abnahme der Achtung vor der bildenden Kunst allgemein führten; übrigens ein Radikalismus, der auch vom Ausland her nach Wien getragen wurde.

Nach dem Zusammenbruch der Monarchie waren es die Ausschußmitglieder der Genossenschaft, die wieder nach einer Verständigung unter den Künstlern gesucht haben, trotz aller revolutionären Wirren. Aus gemeinsamer Empörung und Aktionen gegen italienische Forderungen nach österreichischem Kunstbesitz entstanden die „Delegationen“, wieder eine Art der Ständevertretung aller

organisierten Wiener Künstler. Mitglieder der Secession und des Hagenbundes hatten im Künstlerhaus freien Eintritt und umgekehrt; die Delegationen waren Einlaufstelle des Unterrichtsministeriums und sonstiger Behörden. Ihr Sitz war das Künstlerhaus, den Vorsitz führte der jeweilige Präsident der Genossenschaft.

1938 war es dann mit den Delegationen plötzlich zu Ende, ihre Aufgaben übernahm die Reichskunstkammer. Die Secession wurde mit der Genossenschaft, die aus diesem Anlaß ihren Namen in Gesellschaft änderte, zusammengelegt (bzw. korrekt rechtlich gesehen hat sich die Secession selbst aufgelöst, ihre Mitglieder wurden korporativ dann ins Künstlerhaus aufgenommen. Das hatte Konsequenzen 1945/1946, als man an die Wiedererneuerung der Secession dachte. Die Secession mußte neu gegründet werden; hat rechtlich gesehen also mit der alten Secession nichts mehr zu tun, sie ist nicht der Rechtsnachfolger, sondern ein neuer Verein.)

Ebenso zusammengelegt und nicht aufgelöst, wie man öfters hört, wurde der „Hagenbund“ mit dem „Albrecht-Dürer-Bund“ und der „Kunstgemeinschaft“ zur „Gemeinschaft bildender Künstler, Zedlitzhalle“.

Im Mai 1945 wurde im Künstlerhaus, gewissermaßen als Nachfolger der Reichskunstkammer, die „Berufsvereinigung bildender Künstler“ gegründet, eine Interessengemeinschaft, sowohl im Geiste der alten Genossenschaft als auch der Delegationen. Von einer Pflichtmitgliedschaft, an die man damals noch dachte, konnte nach den Erfahrungen mit der Reichskunstkammer keine Rede sein. Obwohl die Berufsvereinigung bald mehrere tausend Mitglieder in ganz Österreich hatte, wurde sie doch zu keiner echten Standesvertretung.

Persönliche Differenzen und wohl auch rein egoistische Gründe führten zur Entstehung der „Föderation“, einige Jahre später des „Berufsverbandes bildender Künstler Österreichs“ und schließlich der „Bundeskongress“. Alle diese Organisationen betrachten sich als *die* Dachorganisation aller bildenden Künstler, versprechen sich Aufträge, Ateliers. Dabei hatten (haben) alle diese Organisationen selbst wenig Kapital, kaum Ausstellungsmöglichkeiten und oft auch keinen festen Sitz. Man kann sie bestenfalls als Künstlervereine ansehen; auch sie sind keine Standesvertretungen.

Nur das Künstlerhaus steht nach wie

vor, oft angefeindet und doch überlebensfähig. Wenn es auch heute zu einer Ausstellungshalle für geschlossene Sammlungen oder historische Themen-Ausstellungen wurde – die Kunstmesen oder die sogenannten „Freien Ausstellungen“ blieben eine kurze Episode –, könnte die Zukunft wieder anders aussehen. Bisher findet der Wettbewerb unter der zeitgenössischen Kunst außerhalb des Künstlerhauses statt.

Das Gebäude, unter Hans Mayr restauriert und mit den modernsten technischen Mitteln ausgestattet, könnte wieder zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückkehren. Wenn die öffentliche Hand Geld für moderne Kunstcontainer hat, warum nicht fürs Künstlerhaus, warum sollte man die moderne Kunst nicht wieder im Künstlerhaus zeigen?

Eines ist allerdings klar: Die großen Themasammlungen der Gegenwart sind Vermietungen; Präsentationen zeitgenössischer Kunst allein sind nicht frei finanzierbar. Die modernen Künstler schaffen am Markt vorbei, sie wollen sich nicht „prostituieren“. Ihre Kunst ist nur selten verkäuflich. Die wenigen Prominenten, die gut verkaufen, haben ihre eigenen Kunstmanagements, sind auf das Künstlerhaus nicht angewiesen. Ohne Subventionen würde es nicht gehen, sollte sich auch unter den Künstlern selbst nichts ändern.

Und die Zukunft?

Ende April 1993 wird im Künstlerhaus ein neuer Präsident gewählt werden. Er wird es nicht leicht haben, er wird wahrscheinlich auch einen Geschäftsführer brauchen, der die Künstlerhaus Ges. m.b.H. führen würde. Vor Hans Mayr gab es im Haus stets eine gewisse Kontinuität, garantiert auch schon durch die Person des Sekretärs, des Direktors oder des Generalsekretärs, jedenfalls eines festangestellten Leiters des Sekretariats. Wobei es sich nicht nur um einen reinen Befehlsempfänger handeln muß; der Sekretär kann durchaus, wie in der Vergangenheit, ganze Epochen prägen. Die Präsidenten kamen und gingen, die Beamten blieben. Bis zu Hans Mayr; er eliminierte diesen Posten, als er ihn mit der Funktion des Präsidenten vereinigt hatte. Bei ihm war es Frau Generalsekretär Inge Zimmer-Lehmann, die gehen mußte. Ironie des Schicksals: Sie war es, die ihn fand und für die Präsidenschaft vorgeschlagen hatte...

Wladimir Aichelburg, geb. 1945 in Prag, studierte am Institut für Zeitgeschichte in Wien, ist Archivar des Künstlerhauses und widmet sich als Historiker vor allem der Geschichte Österreich-Ungarns. Zahlreiche Publikationen.



Die schönen Spiele des Lebens ...

Von Begegnung bis Belebung

Machen Sie Ihr Spiel. Im exklusiven Ambiente des Casino Baden. Bei Roulette, Baccara, Black Jack, Poker, Red Dog, Sic Bo, Glücksrad und Spielautomaten. Mit freiem Eintritt. Täglich ab 15.00 Uhr. Und um öS 210,- erhalten Sie Begrüßungs-Jetons im Wert von öS250,-

Jetzt
im neuen Haus
Waltersdorfer Straße 40,
2500 Baden

CASINO BADEN

Machen Sie Ihr Spiel